Zwei Freundinnen.

Roman von **W. Heimburg.**

(8. Fortsetzung.)

„Er ist ein stattlicher, ritterlicher Mann — warum nicht Hortense?"

„Du glaubst es?" Sie schwieg ein Weilchen und wickelte ein blaues Band um ihre Finger, an Lucie vorüberblickend. „Gute Nacht, Luz, schlafe schön!" Sie küßte das Mädchen auf den Mund und ging hinaus.

Lucie stand noch am Fenster und sah auf den Wasserstrahl der Fontaine, der Silberfunken im Mondlicht warf. — Gott sei Dank, sie war nicht ganz unnütz, sie würde Arbeit haben; Arbeit — das Einzige, was sie hinwegtragen könnte über Leid und Sehnsucht, das Einzige, was ihr das Hiersein weniger drückend machte; das Einzige, womit sie Hortense Dankbarkeit erweisen konnte für die Zuflucht, die sie ihr bot. Nichts würde ihr zu schwer, zu viel werden für sie, nichts! Wenn sie nur auch helfen könnte, daß Hortense glücklich würde — es sah nicht aus danach, trotz alles Glanzes und Schimmers.

Lucie hielt Wort.

Früh stand sie auf und ging in die Wirthschaftsräume hinunter, und wenn Hortense an den Frühstückstisch trat, sah sie ein freundliches Gesicht und fand einen frischen Blumenstrauß neben ihrem Teller. Keine Frage über wirthschaftliche Gegenstände kam zu den Ohren der jungen Frau; es ging Alles wie am Schnürchen; die Dienerschaft war musterhaft unter Luciens Aufsicht, ein richtiger Musterhaushalt. — Frau Rein wurde krank; Hortense erfuhr es erst, als Weber besorgt das Mädchen fragte, ob ihr die Arbeit nicht zu viel werde? Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Niemals!" sagte sie und ihre Augen suchten Hortense, „ich fühle mich befriedigter, als seit langer Zeit. Ich bin an Arbeit gewöhnt."

Sie hatte auch stets Zeit für die junge Frau. Sie ging mit ihr spazieren; sie las ihr vor und machte Besorgungen in der Stadt mit ihr und für sie; half gewissenhaft Hortense das Leben ertragen, und das war nicht leicht; es gehörte Geduld dazu. Die junge Frau war nie launenhafter gewesen, als jetzt: bald still, bald von einer ungewöhnlichen Heiterkeit. Mitunter spielte sie halbe Tage lang Klavier; an anderen rührte sie keine Taste an, auch auf das Bitten des Gatten nicht.

Sie schlief einmal bis in den Mittag hinein, und das andere Mal erschreckte sie Lucie in aller Morgenfrühe, die eben aus dem Garten kam mit frischen Blumen für Hortensens Boudoir. Sie ritt stundenlang allein spazieren, ohne Lucie oder ihren Mann zu benachrichtigen, und lag dann müde und abgespannt auf ihrem Sofa.

Herr Weber ließ sie gewähren. Er fand sich anscheinend mit Ruhe in die wechselvollen Stimmungen; kein Widerspruch, keine Kaprice brachte ihn außer Fassung; gleichmäßig artig und freundlich verkehrte er mit ihr. Aber er bat sie nun nicht mehr, mit ihm auszufahren; sie hatte es öfters abgelehnt; er erzählte ihr schon nach einigen Tagen nie mehr von den Geschehnissen in Haus und Hof; er hatte keine Antwort darauf erhalten als ein: „So?" oder „Ach!" Es blieb ihm nichts übrig, als in Hortensens Abwesenheit das Wirthschaftliche mit Lucie zu besprechen.

Und das Haus lag da wie vergessen; kein Wagen bog mehr durch das weitgeöffnete schmiedeeiserne Thor, dessen vergoldete Spitzen auf dem dunkelgrünen Hintergrund der Bäume blitzten; kein fremder Blick bewunderte das Empfangszimmer mit seinen blauseidenen koketten Einrichtung.

Es waren wunderliche Wochen, die mit der Augusthitze über Woltersdorf dahinzogen; gewitterhaft schwül wie in der Natur war die Stimmung der Menschen; aber ein Sturm, der da draußen die Wolken zertheilt, der neue, frische Luft von den Bergen herabweht, blieb für die Gemüther aus. Ein Tag schlich wie der andere hin; die „gute Laune", die einst hier ihr Scepter geschwungen, schien sich mit in das Gewölbe am Ende des Parks geflüchtet zu haben, das über dem Grabe des lustigen Grafen „Papillon" erbaut war.

Hortense saß anfänglich stundenlang in Luciens Zimmer; es war da so traut und gemüthlich. Das Mädchen hatte sich ein Plätzchen zum Nähen eingerichtet; auf dem Tische lagen stets einige Bände, die sie just las, daneben das Wirthschaftsbuch und eine Schiefertafel zur Berechnung. In den Vasen des Kamins dufteten frische Rosen, die Silhouette der verstorbenen Mutter und eine kleine verblichene Photographie Mathildens hingen über dem Bette, verdeckt von den rosageblümten Vorhängen wie ein heiliges Geheimniß. Dort war Hortense ruhig und beobachtete, wie das Mädchen rechnete oder nähte.

„Warum bist Du so still?" fragte diese oft, und Hortense hatte irgend eine nichtssagende Antwort. Mit seinem Taktgefühl schwieg Lucie; sie suchte nur so viel wie möglich die junge Frau zu erheitern.

„Du solltest doch Verkehr suchen, Hortense," sagte sie eines Tages, „Du brauchst Zerstreuung, und ebenso Dein Mann."

„Ich bin ja bereit nach Ostende zu gehen mit ihm — er will nicht."

„Er war so lange von der Heimath entfernt, Hortense."

„Du hast doch für Alles, was er thut, eine Entschuldigung, Luz; schade, Du würdest viel besser für — " Sie schwieg und biß sich auf die Lippen.

Das Mädchen hob die Wimper und sah sie verwundert an.

„Ich verstehe Dich nicht," sagte sie. „Bitte, sprich deutlicher!"

Die junge Frau umarmte jetzt die Freundin und küßte sie.

„Vergib mir, Luz! Ich bin halb verdreht."

„Und warum bist Du denn böse auf ihn?"

„Ich bin es ja gar nicht," stotterte Hortense.

„Fräulein!" rief Frau Rein, die eben wieder ihre Pflichten, so weit es ihre Kräfte gestatteten, übernommen hatte, und schob sich durch die Thür, „der Herr möchte Sie einen Augenblick sprechen, er wartet im Saal."

„Verzeih', Hortense, es ist wahrscheinlich wegen —"

Die junge Frau winkte mit der Hand. „Es ist ja gleichgültig, weßwegen. Ich werde Dich hier erwarten."

Lucie ging; sie fand ihn am Fenster, lesend. Als sie eintrat, wandte er sich um.

„Verstehen Sie sich auf Handschriften?" fragte er. „Bitte, haben Sie die Güte, Fräulein Lucie, vier Augen sehen mehr als zwei; urtheilen Sie, ob ich mich täusche, wenn ich annehme, daß diese beiden Schriftstücke von ein und derselben Hand geschrieben sind?"

Er hatte ein kleines Tischchen zum Fenster gerückt und legte nun eine Postkarte und einen Zeitungsausschnitt, auf dessen weißem Rand einige Zeilen geschrieben waren, neben einander und reichte Lucie eine Lupe.

Das Mädchen beugte nun den blonden Kopf darüber.

„Ich kann aber nichts dafür, wenn ich die Worte dabei lese," sprach sie.

„Darum bitte ich sogar, auch das Gedruckte. Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich, im Begriff mit Hortense nach dem Standesamt zu fahren, einen expreßen Brief bekam. Diese Notiz war in ihm enthalten. Lesen Sie!"

Es war der Ausschnitt einer französischen Zeitung und enthielt den Bericht eines Scandals in Baden-Baden, dessen Held Herr von Löwen war. Letzterer habe den Grafen S. gefordert, weil derselbe ihn beim falschen Spiel ertappt zu haben behauptete; der Geforderte habe aber die Genugthuung verweigert, da es unter seiner Würde sei, sich mit ihm zu schlagen, und besagter Herr von Löwen sodann noch an demselben Tage spurlos verschwunden. Man vermuthe, er treibe sich in Belgien umher. Hoffentlich gelinge es der Polizei, seiner habhaft zu werden.

Am Rande standen folgende Worte geschrieben:

„Wunderbar, daß ein Mitglied der hochehrenwerthen Familie Weber, die sonst so wählerisch ist, sich mit der Tochter dieses mauvais sujet verheirathet! Schreiber dieses sah ja die junge Dame in Begleitung des Herrn Papa vor einigen Jahren in Baden-Baden herumabenteuern."

Lucie war roth erglüht.

„Abscheulich!" sprach sie.

„Bitte, vergleichen Sie die Schriftzüge! Die Karte an und für sich ist von Bedeutung, auch nicht an mich gerichtet, sondern an einen mir befreundeten Herrn, der sie gelegentlich von dem mir längst Verdächtigen erhalten hat und mir borgte, behufs Feststellung der Thatsache."

„Es ist kein Zweifel," rief das Mädchen, „dieselben Formen, dieselben Uebergänge und breit aus einander gezogenen Buchstaben!"

„Das meine ich auch; ich danke Ihnen, Fräulein Lucie."

„Wer ist der Schreiber?" fragte sie darauf unwillkürlich.

„Einer der vor zwei Jahren einen Korb von meiner Schwester davontrug; eine erbärmliche Rache! Er lebt hier in unserer nächsten Nähe, das heißt, er war seit einem halben Jahre im Ausland und ist erst vor einigen Tagen zurückgekehrt. Und nun soll —"

„Was wollen Sie thun?" unterbrach sie ihn.

„Ihn züchtigen!"

„Wie aber?"

„Das „Wie?" ist meine Sache, Lucie. Ich bitte dringend, daß Hortense vor der Hand nichts davon erfährt."

Das Mädchen war bleich geworden.

„O, immer dieser Vater!" stammelte sie.

„Lassen Sie den unglücklichen Mann. Er liegt schwer erkrankt in einem belgischen Hospital."

„Sie wissen?"

„Ich weiß Alles, ich kenne seine Vergangenheit, besser vielleicht, als selbst die Tochter; und nicht erst seit der letzten Zeit."

„Ahnt das Hortense?"

Er faltete die Zettel zusammen und legte sie in seine Brieftasche. „Hortense? Sie hat den Namen ihres Vaters nie erwähnt mir gegenüber, und ich verlange nicht, daß die Tochter seine Anklägerin werde."

„Wie schwer hat sie gelitten um seinetwillen! Ich bitte Sie, beurtheilen Sie aus diesem Grunde Manches milder bei ihr," sagte Lucie. Sie wußte selbst nicht, wie ihr diese Entschuldigung auf die Lippen kam; verlegen senkte sie den Kopf.

„Ich habe kein Recht, über sie zu klagen, Lucie," sprach er. „Hortense hat nie geheuchelt, daß sie mich liebe; ich kann weiter nichts thun, als warten, warten in Geduld, ob nicht doch einmal ihr Herz sich wendet."

Er hatte die letzten Worte leise gesprochen; nun schwiegen Beide.

„Seien Sie mein guter Anwalt," sagte er endlich, sich zusammennehmend; „Hortense liebt Sie — und, Fräulein Lucie, Diskretion!"

Er schüttelte ihr die Hand. Niedergeschlagen kam Lucie zurück und traf die alte Frau noch mit Hortense plaudernd.

„Ja, so war's, gnädige Frau," sprach die Alte, ohne sich stören zu lassen, „halbtodt und erstarrt brachten sie ihn. Seine Frau Mutter und die jüngste Schwester, die damals noch nicht verheirathet war, kamen gleich zur Pflege her. Ich erzähle eben, Fräulein," wandte sie sich an Lucie, „wie unser Herr einen Mann aus dem Fluß gezogen beim Eisgang. Er ertrank beinah, aber nachher hat der Kaiser ihm die Rettungsmedaille geschickt; das ist der schönste Orden, sagte meine Gräfin immer, den kriegt nur der, der sein Leben gewagt hat für einen Anderen. Doch was sprech ich denn — ja richtig, das wollte ich nur sagen; es war ein lustiges Leben, als der Herr wieder gesund wurde. Die Damen blieben noch ein paar Wochen hier; drüben im Saal haben sie getanzt und drunten im Garten beim Mondenschein. Jetzt ist's auch gar so trübselig; alle meine schönen Konserven in der Speisekammer und dem Herrn seine feinen Weine liegen umsonst da. So war's noch nie auf Woltersdorf, selbst nicht, als der Herr ganz allein wirthschaftete."

Die junge Frau drehte eine Rose zwischen den Fingern; auf ihrem Gesicht lag eine zarte Röthe. Sie sah Lucie an, als frage sie:

„Was wollte er von Dir?"

„Dein Mann — er will —"

Sie stockte und schwieg; es fiel ihr nichts ein.

„Was geht das mich an!" unterbrach sie Hortense kurz und erhob sich. „Auf Wiedersehen bei Tisch!" Damit verließ sie das Zimmer.

Lucie blieb traurig zurück. Wollte es denn niemals Tag werden zwischen den beiden Menschen? Nein, Hortense liebte ihn nicht, würde ihn nie lieben. Er hoffte umsonst. Aber sie wollte noch einmal mit ihr sprechen, wollte ihr sagen, daß sie Unrecht thue gegen ein Herz, das ihr so treu ergeben. Ja, sie wollte sein Anwalt sein und der ihre; sie mußten glücklich werden, diese Zwei.

Am Tage darauf, es war an einem Sonntag, ging Lucie in die Kirche. Als sie die Allee durchschritt, gesellte sich Weber zu ihr, der aus dem Gewächshause kam. Er erkundigte sich nach Hortense; das Mädchen hatte sie noch nicht gesehen.

„Steht sie nicht dort am Fenster?" fragte er, sich nach dem Hause umschauend. Auch Lucie wandte sich, aber sie erblickte nichts als die Vorhänge. Ruhig plaudernd gingen sie weiter. Am Ausgange des Parkes blieb er stehen; er wollte zurück, um Hortense beim Frühstück Gesellschaft zu leisten. „Beten Sie für uns mit," sagte er scherzend, aber seine Miene war bekümmert.

„Ja, von Herzen!" erwiderte sie warm.

Er wandte sich rasch und schritt auf Umwegen zurück. Als er im Hause nach Hortense fragte, erhielt er den Bescheid, die gnädige Frau sei vor wenigen Minuten ausgeritten. Er zuckte die Schultern und sah in den Regen hinaus. Lucie kehrte nach ein paar Stunden aus der Kirche zurück; die Essenszeit rückte heran. Hortense war immer noch nicht da. Endlichritt sie auf den Hof; Lucie kam ihr ängstlich auf der Treppe entgegen.

„Mein Gott, Hortense, in diesem Wetter!"

Die junge Frau lachte, aber sie schüttelte sich dabei vor Frost. „Ich werde gleich zu Tische kommen; bitte, wartet nicht auf mich."

„Ich will Dir doch helfen."

„Ich danke," klang es zurück. Sie zog eine lange nasse Spur auf dem Teppich und verschwand hinter einer Thür.

Lucie harrte allein im Eßzimmer; Weber schritt in der Nebenstube auf und ab; dann ließen sich Stimmen dort innen vernehmen:

„Wie konntest Du bei diesem Wetter ausreiten, Hortense!"

„Es machte mir Vergnügen."

„Ein schönes Vergnügen!" sagte er, „Du wirst krank werden."

„Sei nicht böse!" klang es wider Erwarten sanft.

„Ich bin nicht böse, nur besorgt."

„Ich danke Dir, aber komm zu Tische," hat sie und öffnete die Thür des Speisezimmers. Sie hatte auch jetzt noch ein Lächeln um den Mund. „Können wir essen?" fragte sie Lucie.

„Gewiß, wir haben ja nur auf Dich gewartet."

„Ich habe einen Brief von Mademoiselle," sagte Hortense ganz beiläufig; „Großpapa ist vor einigen Tagen wieder ohnmächtig geworden."

Man sprach bedauerlich darüber. Weber äußerte, er wolle an Adler schreiben deshalb.

„Bitte, thue es!" sagte Hortense. Es war wieder der ungewöhnlich weiche Tonfall.

Der Mittag ging stiller vorüber als sonst; Hortensens Widerspruch fehlte. Lucie hatte wie immer tausend Aufmerksamkeiten für sie, aber keine einzige wurde beachtet. Als man sich erhob, kam das Mädchen ihr nach:

„Liebe, gute Hortense, ist Dir wieder warm? Leg' Dich etwas; darf ich Dir vorlesen?"

Sie wies Alles zurück.

Betrübt suchte das Mädchen ihr Zimmer auf, setzte sich an den Nähtisch und arbeitete an einer Decke für Hortensens Geburtstag. Es war todtenstill um sie her; draußen plätscherte einförmig der Regen hernieder; im Park war kein lebendes Wesen zu sehen. Die Arbeit sank ihr in den Schooß; sie legte den Kopf zurück und dachte — nicht an die Vergangenheit, damit war sie fertig, der Faden zerrissen. Sie dachte an die Zukunft; sie sah sich hier in demselben Zimmer sitzen, das Haar gebleicht, die Stirn gefurcht, die Rosenbouquets um sie her verblaßt — alt geworden in Arbeit, in Sorge für Hortense und ihr Haus!

Die Welt würde weiter rollen, in Sturm und Kampf, in Leidenschaft und Glück; sie würde kein Hauch davon treffen in ihrem ewig gleichen Tageslauf. Sie blickte empor; in dem kleinen Spiegel, der dort auf dem Tische stand, sah sie blondes Haar schimmern. Leise strich sie über ihren Scheitel; wie ewig lange mochte es noch dauern, ehe es grau geworden!

Drunten rollten jetzt Räder über den Kies, Lachen und Sprechen scholl befremdend hinauf. Was mochte das Ungewohnte bedeuten? Von ihren Fenstern aus konnte sie nichts erspähen; der Mittelbau sprang hier etwas vor. Nun war das Knirschen des Wagens verstummt; er hielt vor dem Portal. Vermuthlich Besuch; er würde bald wieder heimwärts lenken; Hortense empfing ja Niemand. Als neulich die alte Frau von B. sich bei ihr melden ließ mit dem Bemerken, sie habe die verstorbene Mutter gekannt, mußte Herr Weber die Dame allein empfangen und Hortense mit „Kopfweh" entschuldigen.

Es war wieder still, Lucie nahm die Arbeit auf's Neue empor und nähte die bunte Seide in das Linnen.

„Fräulein!" rief Frau Rein in die Thür, „die Herrschaft läßt bitten, es ist Besuch gekommen." Die alte Frau hatte ein dunkelrothes verärgertes Gesicht. „Eine schöne Gesellschaft! Sie kamen in Herrn Rostan's Equipage, drei B.. er Offiziere; scheinen vorher gut dinirt zu haben; heiße Köpfe haben sie und lärmen wie die Spatzen, wenn's Tag werden will. Und die gnädige Frau — als ich die Herren anmeldete, ich war gerade im Flur — antwortete: ‚Sehr angenehm!' Ja, so war's, gnädige Frau," sprach die Alte, ohne sich stören zu lassen, „halbtodt und erstarrt brachten sie ihn. Seine Frau Mutter und die jüngste Schwester, die damals noch nicht verheirathet war, kamen gleich zur Pflege her. Ich erzähle eben, Fräulein," wandte sie sich an Lucie, „wie unser Herr einen Mann aus dem Fluß gezogen beim Eisgang. Er ertrank beinah, aber nachher hat der Kaiser ihm die Rettungsmedaille geschickt; das ist der schönste Orden, sagte meine Gräfin immer, den kriegt nur der, der sein Leben gewagt hat für einen Anderen. Doch was sprech ich denn — ja richtig, das wollte ich nur sagen; es war ein lustiges Leben, als der Herr wieder gesund wurde. Die Damen blieben noch ein paar Wochen hier; drüben im Saal haben sie getanzt und drunten im Garten beim Mondenschein. Jetzt ist's auch gar so trübselig; alle meine schönen Konserven in der Speisekammer und dem Herrn seine feinen Weine liegen umsonst da. So war's noch nie auf Woltersdorf, selbst nicht, als der Herr ganz allein wirthschaftete."

Die junge Frau drehte eine Rose zwischen den Fingern; auf ihrem Gesicht lag eine zarte Röthe. Sie sah Lucie an, als frage sie:

„Was wollte er von Dir?"

„Dein Mann — er will —"

Sie stockte und schwieg; es fiel ihr nichts ein.

„Was geht das mich an!" unterbrach sie Hortense kurz und erhob sich. „Auf Wiedersehen bei Tisch!" Damit verließ sie das Zimmer.

Lucie blieb traurig zurück. Wollte es denn niemals Tag werden zwischen den beiden Menschen? Nein, Hortense liebte ihn nicht, würde ihn nie lieben. Er hoffte umsonst. Aber sie wollte noch einmal mit ihr sprechen, wollte ihr sagen, daß sie Unrecht thue gegen ein Herz, das ihr so treu ergeben. Ja, sie wollte sein Anwalt sein und der ihre; sie mußten glücklich werden, diese Zwei.

Am Tage darauf, es war an einem Sonntag, ging Lucie in die Kirche. Als sie die Allee durchschritt, gesellte sich Weber zu ihr, der aus dem Gewächshause kam. Er erkundigte sich nach Hortense; das Mädchen hatte sie noch nicht gesehen.

„Steht sie nicht dort am Fenster?" fragte er, sich nach dem Hause umschauend. Auch Lucie wandte sich, aber sie erblickte nichts als die Vorhänge. Ruhig plaudernd gingen sie weiter. Am Ausgange des Parkes blieb er stehen; er wollte zurück, um Hortense beim Frühstück Gesellschaft zu leisten. „Beten Sie für uns mit," sagte er scherzend, aber seine Miene war bekümmert.

„Ja, von Herzen!" erwiderte sie warm.

Er wandte sich rasch und schritt auf Umwegen zurück. Als er im Hause nach Hortense fragte, erhielt er den Bescheid, die gnädige Frau sei vor wenigen Minuten ausgeritten. Er zuckte die Schultern und sah in den Regen hinaus. Lucie kehrte nach ein paar Stunden aus der Kirche zurück; die Essenszeit rückte heran. Hortense war immer noch nicht da. Endlich